

So kam es, dass die tiefsten Wahrnehmungen meiner Zeit auf Lesbos gar nicht sprachlicher, sondern eher sinnlicher Art waren: Ich sah Gesichter, Zelte, Sterne, Essensschlangen, Latrinen, Müll, das Meer. Ich hörte Kindergeschrei, Hundegebell, Polizeisirenen, Weinen und manchmal Musik. Ich roch Meeresluft, Desinfektionsmittel, Uringestank und Feuerrauch.

Dass sich das Leben auf Lesbos so schwer vermitteln lässt, war für viele Freiwillige besonders nach ihrer Rückkehr in die Heimat ein Problem: Immer wieder erfuhr ich, dass die Zurückgekehrten Schwierigkeiten hatten, den Freunden und Familien das auf Lesbos Erlebte zu schildern.

Wie erzählen von den abrupten Stimmungswechseln, denen man in Moria ausgesetzt war? Wie von den schlaflosen Nächten? Von der Dauer-Übermüdung? Von der

Scham, abends in ein warmes Bett zu kriechen, im Wissen, dass die Migranten zur selben Zeit in ihren Zelten froren? Von der Wut über die eigene Ohnmacht, mit der man täglich konfrontiert war? Wie all das sprachlich vermitteln, ohne pathetisch oder wehleidig zu klingen? Meine Weise, damit umzugehen, liegt in dem Versuch, Beobachtungen niederzuschreiben und ein fragmentarisches Zeugnis abzulegen.

Kein Zweifel: Moria mit seinen zeitweise mehr als zwanzigtausend Bewohnern war ein Elendsquartier. Es trifft zu, dass es, wie manche Bewohner es selbst artikulierten, die Hölle war. Und dennoch: Über einen längeren Zeitraum existierte es als solches. Um mit Hannah Arendt zu sprechen, war die Hölle aber »keine religiöse Vorstellung und kein Phantasiegebilde, sondern so wirklich wie Häuser, Steine und Bäume«. Die Hölle war

Realität.

Und sie funktionierte ganz real. Hohe Besucher kamen, staunten, rangen um Worte und gingen wieder. Jeder der direkt oder indirekt Beteiligten, die Politiker in Brüssel und Athen, die Mitarbeiter des Weltflüchtlingswerkes, die Bewohner der Insel Lesbos, die international rekrutierten Volunteers und am Ende die Geflüchteten selbst: Jeder trug aktiv oder passiv seinen Teil dazu bei, dass sich dieses System über fünf Jahre erhalten konnte.

Am Ende ist Moria gescheitert. Es hat des großen Feuers bedurft, dass das Lager vernichtet wurde. Aber darüber spreche ich am Ende des Buches.

Noch eine Anmerkung:

Ich bin mir bewusst, dass viele Menschen um die richtigen Begriffe zur Bezeichnung der Migranten ringen. Aber alle Bezeichnungen für Flucht und für Menschen auf der Flucht sind wandelbar und angreifbar. Oder, um es mit dem Schauspieler Roberto Benigni zu sagen: »Jedes Mal, wenn man etwas schreibt, geschieht ein Verrat.« Deshalb und im Bemühen um einen flüssigen Sprachstil werde ich zwischen den Begriffen wechseln und von Flüchtlingen, Migranten, Geflüchteten und Asylsuchenden sprechen. Obwohl es mir eigentlich am liebsten wäre, wenn all diese Begriffe ganz hinfällig wären.

Yannis Behrakis

»Ich fotografiere mit den Augen meiner Seele.«

Yannis Behrakis

Alles begann mit Yannis Behrakis. Genauer – mit seinem Weinen. Am 9. Oktober 2016 saß ich gemeinsam mit rund tausend Menschen in dem Festzeltin Bayeux in der Normandie, wo das alljährliche Festival für Kriegsreporter abgehalten wurde. Zwei Auszeichnungen gingen